

Die wilde Jagd am Schwendelberg

Sagen in der Region: Andreas Sommer über den wilden Jäger Tüerst

REGION – Jetzt, wo die Tage länger werden, mehren sich in abgelegenen Gebieten die Berichte von der wilden Jagd. In Guggisberg ist es der wilde Jäger Tüerst, von dem erzählt wird.

Die Nächte werden jetzt immer länger, und das Jahr neigt sich allmählich der Wintersonneneinde zu. Mitunter ist einem nach Sonnenuntergang draussen ziemlich unheimlich zumute, da alles Lebendige nun aus der Natur gewichen scheint und sich eine tiefgründige Stille unter dem dunklen Himmelszelt ausbreitet, sobald das herbstfahle Tageslicht verdämmert ist. In den Novembernächten rücken die jenseitigen Welten plötzlich näher und nicht selten hebt sich der hauchdünne Schleier, der uns dann noch von ihnen trennt.

In dieser Zeit mehren sich in abgelegenen Gebieten die Berichte von der wilden Jagd, die nachts bisweilen brausend durch die Lande zieht und den Menschen mehr als nur Schauer über den Rücken treibt. Erdgebundene Ahnengeister seien es, so will es die Sage, die keine Ruhe fänden und deshalb durch die dunkelsten Nächte des Jahres spuken müssten. Der Volksmund verknüpft die schattenhafte Schar aber auch mit dem alten Wettergott Thor oder Donar, der stets in der Zeit um Mittwinter mit seinem Gefolge sämtliches Übel des verstrichenen Jahres aus dem Land hinauskehrt, um es für die Wiedergeburt eines neuen Sonnenjahres rein zu machen.

Im Guggisberg hält sich die Mär vom wilden Jäger Tüerst, dem das Waidwerk zu Lebzeiten eine solche Passion gewesen sei, dass er sich zu der Aussage verstiegen habe, selbst im Jenseits wolle er nichts anderes tun, als der Jagd zu frönen. So kam es, dass er



Stimmungs- und geheimnisvoll: Sonnenuntergang bei Guggisberg. Ob bald der wilde Jäger Tüerst wieder reitet?

Foto: Andreas Sommer

nach seinem Ableben unablässig mit einer gespenstischen Horde durch die Winternächte stürmen musste. Am Schwendelberg, der sich dem markanten Felszahn des Guggershorns wie ein sanftmütiger Zwilling zur Seite schmiegt, soll er seinen Hochsitz haben und von dort in gewissen Nächten mit Getöse über Land ziehen, wenn unbescholtene Leute nichtsahnend in ihren Kammern ruhen.

Am tollsten treibt es der wilde Jäger jeweils in den Rauh Nächten, wenn der Winter ganz tief und dunkel ist – und alles Leben den Atem anhält, um den Sprung in den neuen Jahreslauf zu schaffen. Einmal soll in einer solchen Nacht in der Altjahreswoche ein junger Bursche aus Guggisberg seinen Eltern eröffnet haben, er wolle nach Riffenmatt wandern, um daselbst zu chilbnen. Sein Vater habe ihm das in aller Fürsorge ausreden wollen, doch der Knabe liess sich in seinem jugendlichen Eifer nicht von seinem Vorhaben abbringen. So habe ihm der Vater schliesslich geraten, er solle zumindest so vernünftig sein und keinem fremden Jäger Auskunft geben, der ihn zu nachtschlafender Stunde unverhofft nach der Zeit frage. Frohen Mutes ging der

Jüngling alsdann zur Chilbi und machte sich erst spät in der Nacht auf den Heimweg.

Wie er noch ganz berauscht von den Sinnesfreuden des Festes durch den Schnee stapfte, vernahm er plötzlich ein merkwürdiges Rauschen in den Tannen am Schwendelberg, gerade als wälze sich eine Sturmböe herab. Rasch sprang er hinter ein Gebüsch und gewahrte mit Entsetzen, wie eine lärmende Meute hechelnder Wölfe an ihm vorbeisprang, dichtauf gefolgt von einem Pulk nachtschwarzer Reiter mit wehenden Mänteln, die auf fliegenden Rappen dahinjagten als sei ihnen der Leibhaftige auf den Fersen. Ein Sturmwind ging mit ihnen einher und auf den umliegenden Gehöften schlugen allesamt die Hunde an. Der solcherart überraschte Kiltgänger duckte sich ganz tief in sein Versteck und nuschelte in aller Inbrunst ein Vaterunser.

Als das Spektakel gegen den Laubbach hinab verklungen war, getraute er sich wieder zurück auf den Weg. Da wollte ihm das Blut in den Adern stocken, als er unvermutet ein Pferd vor sich schnauben hörte. Im Mondlicht sah er sich einem Reiter gegen-

über, der regungslos auf seinem scharrenden Ross sass. Die Kapuze seines Umhanges tief in das Gesicht gezogen, gab er selbst im hellen Mondschein nichts von sich zu erkennen. Die Augen des Rappen aber glühten wie Kohlen, und dem nächtlichen Wanderer fuhr der Anblick durch Mark und Bein. Als bald erhob der gespenstische Reiter seine Stimme und fragte in altertümlicher Sprache: «So spät noch unterwegs, mein junger Freund? Sag' an, welche Stund' haben wir denn jetzt?» Der Angesprochene fasste sich ein Herz und erwiderte kühn: «Es ist nicht zu früh und nicht zu spät. Einfach gerade so, wie es dem Herrgott recht ist. Aber wer seid Ihr, dass Ihr mitten in der Nacht die Wege belauert.» Der Reiter lachte heiser und warf den Kopf in den Nacken. «Gut, mein Junge. Sei dankbar, dass Dir das rechte Wort auf der Zunge lag, sonst hättest Du jetzt mit mir ziehen müssen. Und da, wo ich herkomme, ist weiss Gott kein gemütlicher Ort.» Er richtete sich in den Steigbügeln auf und sah sein Gegenüber unverwandt an. «Zu Deiner Frage: ich bin ein Ritter von altem Geschlecht und es rauscht von meinem edlen Geblüt durch Deine Adern. Des rate ich Dir, bleibe allzeit beherzt und meide den Übermut. Dann steht Dir ein langes und segensreiches Leben bevor und Deine Ahnen werden Dein Werk mit Wohlgefallen betrachten.» Mit diesen Worten, die wie eine Prophezeiung in die Winternacht hinaushallten, riss er sein Ross herum und warf einen letzten prüfenden Blick auf den Jungen, ehe er in den silberweissen Bachgrund hinunterpreschte und dem Nachtvolk nachsetzte, das sich vereinzelt wie das Aufheulen eines Windstosses in weiter Ferne noch immer vernehmen liess.

Andreas Sommer

INFO:

www.animahelvetia.ch